

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 3 (1923-1924)
Heft: 7

Artikel: Der Geist des modernen Wirtschaftslebens im Urteil Jakob Burckhardts
Autor: Bächtold, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-155062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Geist des modernen Wirtschaftslebens im Urteil Jakob Burckhardts.

Von

Hermann Bächtold.

Die Versuche der neuesten Zeit, den überlieferten Disziplinen der allgemeinen Kulturphilosophie auch eine ausgebauten Wirtschaftsphilosophie anzufügen, d. h. die wirtschaftliche Seite des menschlichen Wesens zum Gegenstand systematischer weltanschaulicher Verarbeitung und Durchdringung zu machen, also insbesondere Ort und Rang der Wirtschaft im Ganzen der Kulturwerte zu bestimmen, sind, so lebendig das Interesse nach dieser Richtung ist, bisher in Anläufen stecken geblieben. Vorderhand ist der Hauptgewinn verstärktes historisches Interesse an der Ergründung der (ja auch immer fragmentarischen) früheren wirtschaftsphilosophischen Anschauungen, der Feststellung der Beeinflussungen, die das Wirtschaftsleben von anderen Sphären des geistigen (namentlich religiösen) Lebens her erfahren hat, der Bewertung, die ihm im Rahmen der verschiedenen philosophischen und wirtschaftstheoretischen Systeme zu teil geworden ist. Diesem Interesse schließen wir uns an, wenn wir im Folgenden aus denjenigen Weltanschauungsschichten des 19. Jahrhunderts, die sich dem Wirtschaftsgeist dieser Zeit entgegensetzten und die zwischen dem vorherrschenden Wirtschaftssystem mit seiner Technik, seinem Industrialismus und Kapitalismus einerseits und wahrer Geisteskultur andererseits eine unüberbrückbare Kluft aufbrechen sahen, eine Persönlichkeit herausgreifen, die von dieser Spannung und diesem Antagonismus zwischen Wirtschaft und Seele besonders tief erschüttert wurde. Jakob Burckhardt, den wir meinen, der große Basler Historiker, hat zwar seine Anschauung über das Wirtschaftssystem seiner Zeit nirgends im Zusammenhang, geschweige denn in philosophisch-systematischer Form dargelegt. Wir müssen ihren Zusammenhang aus einzelnen Aussagen, die in geschichtlichen Werken und in Briefen zerstreut sind und selten bei einem Gedanken länger verweilen, vielfach ihn bloß andeuten, zu gewinnen versuchen.

Es handelt sich bei diesen Aussagen und Beobachtungen Burckhardts erst recht nicht um eine fachmännisch-nationalökonomische Analyse und Kritik der Formen und Gestaltungen des Wirtschaftslebens, seiner Institutionen und Instrumente, sondern lediglich immer um Geist und Gesinnung der wirtschaftenden Menschen. Auf den Menschen, nicht auf die objektiven Gebilde des menschlichen Wirkens, geht sein Blick. Und da erhalten wir doch ein annähernd deutliches Bild von dieser Seite des

geistigen Antlitzes des bedeutenden Mannes. Denn so wenig sein Wesen wirtschaftlich und wirtschaftspolitisch orientiert war, vielmehr seinen Mittelpunkt im Ästhetischen und Wissenschaftlichen hatte, so fällt doch auf, daß er sich über die geistesgeschichtlichen Erscheinungen seines Jahrhunderts konkret und im einzelnen seltener ausgesprochen hat als über die wirtschaftlichen und politischen. Das hängt mit der Tatsache zusammen, daß er das Politische und Ökonomische im Wesen des Menschen seiner Zeit in verderblicher Wucherung um sich greifen und eine verhängnisvolle Einengung und Versehung der wahren geistigen Dinge mit sich führen sah. Statt daß Staat und Wirtschaft sich in den Grenzen der Sicherung der elementaren Lebensnotwendigkeiten und Bedürfnisse hielten, wie der Kelch der Blume Blüte und Frucht trägt und schützt, wuchsen sie sich hypertrophisch selbst zu Blüte und Frucht aus. Und außerdem, daß sie edleren Lebenswerten Luft und Licht raubten, nahm die Struktur von Wirtschaft und Staat selbst verderbliche Formen an. Dabei handelt es sich bei Burckhardts Kulturkritik am System des modernen Kapitalismus und Industrialismus nicht um das Problem des Gegensatzes von (Privat-)Kapitalismus und Sozialismus. Er hat den Sozialismus verurteilt; aber der herrschende Kapitalismus (auf mehr oder weniger liberal-individualistischer Grundlage) — in dessen kontinentalen Gründerjahren er ja gelebt hat — war ihm ebenso „entsetzlich“, wenn er auch zweifellos, in die Notwendigkeit versezt, praktisch im Falle eines Durchbruchversuches des Sozialismus Stellung zu nehmen, gegen diese Partei ergriffen hätte. Das, was er am Wirtschaftsleben seiner Zeit vielmehr verurteilte, war in der Hauptsache beiden Wirtschaftsverfassungen, der herrschenden kapitalistischen und der theoretisch erdachten und erhofften sozialistischen, gleichermaßen gemeinsam. Seine Kritik reichte nicht nur in die Schichten des wirtschaftlichen Wesens und Geistes, wo sich die Gabelung in Privatkapitalismus und Sozialismus vollzieht, sondern hinunter in die Gemeinsamkeiten moderner Wirtschaft überhaupt. Aber in einen praktisch-politischen Kampf gegen diese Dinge hat er sich nicht eingelassen. Denn in den wirtschaftspolitischen und wirtschaftstheoretischen Auseinandersetzungen seiner Zeit handelte es sich ja schon gar nicht mehr um die Dinge, die Burckhardt beunruhigten. Die Problematik des Wirtschafts Wesens war für ihn eben von ganz anderer Ausdehnung als für das vorwaltende Zeitbewußtsein. Und er hätte überdies die mit praktischer Betätigung unvermeidliche partei- und interessenhafte Dienstbarkeit nie ertragen. Am allerwenigsten stand seine Hoffnung auf regulierenden Eingriffen des Staates — dem stellte sich sein Individualismus entgegen — und dazu eines Staates, der durch die Demokratisierung inzwischen seines Erachtens in ganz falsche Hände geraten war. Seiner negativen Stellung zur Wirtschaft der eigenen Zeit aber das positive Gegengewicht und die Beruhigung einer ökonomischen Idealtheorie oder Utopie zu geben, war bei der geistigen Struktur Burckhardts ausgeschlossen; denn es war ihm wildfremd, rationalistisch, d. h. aus vernunftmäßigen, abstrakten menschlichen Begriffen oder Wesenselementen

ein Allgemeines von Wirtschaftsverfassung zu konstruieren. Andererseits hat er auch nicht in einer Konservierung des vorkapitalistischen Wirtschaftssystems, z. B. des Zunftwesens, die Lösung sehen können.

So ist er inaktiv geblieben. Das heißt, er sah für sich die einzige fruchtbare Aktualität in möglichster Abkehr vom Wirtschaftlichen (und Politischen) und in der zusammengefaßten, nach außen fast abgekapselten Einker in die Welt der inneren menschlichen Geisteswerte aller großen Zeiten der Vergangenheit und ihrer Erhaltung und Rettung vor einer geistfeindlichen Zeit, ihrer Erhaltung und Rettung über die Krisen der Gegenwart und die Katastrophen der nahen Zukunft hinüber — im Dienste der weltgeschichtlichen Kontinuität.

Im Gesamtleben unseres abendländischen Kulturkreises ist im Lauf der Neuzeit — im Unterschied zu allen anderen Kulturkreisen, namentlich auch dem antiken — in steigendem Maß das naturwissenschaftlich-technisch-industrielle Teilgebiet der Kultur in die Mitte des Daseins gerückt. Diese Tatsache ist ein Hauptcharakteristikum unserer Zeit geworden. Eben gegen diese Tatsache hat sich Jakob Burckhardt aus dem Innersten seiner Seele heraus, von vornherein und ohne je einmal zu schwanken, schroff und vorbehaltlos gewendet. Er hat dem technisch-industriellen Wesen eine vollkommen andere, eine viel subalternere Stellung innerhalb der Gesamtheit menschlicher Lebenswerte angewiesen, als es seine Zeit tat. Deshalb war ihm auch in der Antike, namentlich im griechischen Wesen heimatischer zumute als in seinem eigenen Jahrhundert.

Diese Auffassung tritt uns schon entgegen, wenn wir zusehen, wie er in seinen historischen Werken gewisse geschichtliche Werturteile über frühere Zeitalter abfertigt. So, wenn er darauf hinweist, wie das Altertum im großen Publikum aus der Mode, ja sogar in Haß gekommen sei: „Der eigentliche Grund ist der Dünkel auf den jetzigen Verkehr und die Erfindungen unseres Jahrhunderts, die Unfähigkeit, technisch und materiell Großes vom Intellektuellen und Sittlichen zu unterscheiden. Und mit besonderer Beziehung auf die griechische Kultur sagt er:

„Neuere gehen bei Taxierung des Wertes der einzelnen Zivilisationen etwa von „Fortritten“ und Erfindungen aus, wobei denn die Griechen zu kurz kommen... Was jene Fortschritte betrifft, so ist darüber zweierlei zu sagen: Erstlich ist die Ansicht erweislich falsch, daß sich mit der materiellen Bereicherung und Verfeinerung des Lebens auch der geistige Fortschritt einstelle, indem erst mit der Armut auch die Roheit verschwinde. Sie und da offenbart bei bevorzugten Rassen, auch wenn die materielle Kultur sehr mäßig ist,... und der... „Komfort“ gänzlich fehlt, Alles, was von der Seele eines Volkes abhängt, schon die höchste und reichste Schönheit... Sodann aber garantiert die materielle Bereicherung und Verfeinerung des Lebens nicht gegen die Roheit. Diejenigen Klassen, welche mit ihr emporkommen, sind oft unter luxuriöser Tünche erst recht roh und gemein, und die, welche unten bleiben, vollends. Und ferner führt sie mit sich

auch die Ausnützung und Erschöpfung der Erdoberfläche, sowie die Vermehrung und Verpöbelung der städtischen Menschheit, d. h. Alles, was auf den Untergang hindrängt, auf jenen Zustand, da sich die Welt doch wieder nach „Erfrischung“ durch unverbrauchte Naturkräfte, also nach einer neuen „Roheit“ umsieht.“

Und was das Mittelalter betrifft, so polemisiert Burckhardt gegen Renan, der irgendwo darüber Klage führt, daß im Mittelalter „la vie humaine“ aufgehoben gewesen, die Großindustrie unmöglich und durch falsche Ansichten über den Zins jedes Bankgeschäft untersagt, die Entwicklung zum Kapitalismus an der Wurzel abgeschnitten gewesen, der Reichtum unproduktiv und dadurch „le progrès de la civilisation“ gehemmt gewesen sei. Spitzig bemerkt Burckhardt dazu: „Man weiß doch wenigstens, was Renan „la vie humaine“ nennt! Den Menschen des Mittelalters — so ist seine Ansicht — wollen wir wenigstens gönnen, daß sie haben leben können ohne Zwangs- und Massenindustrie mit tödlicher Konkurrenz, ohne Kredit- und Kapitalwirtschaft, ohne Geldfanatismus und ohne den Haß gegen Armut. Hätten sie schon nur die Steinkohlen ausgebeutet, wie es jetzt geschieht — wo wären wir?“ Er will eben nicht zu denen gehören, denen es pressiert mit dem eiligen Sieg der Naturwissenschaften, dem unbedingten Verkehr der fernsten und nächsten Völker, der industriellen Ausbeutung der Welt. Denselben Anschauungen begegnen wir auch immer wieder in seinen Briefen. So, wenn er 1846 von dem grauenvollen westfälischen Fabrikland spricht und hinzufügt, er sehne sich hauptsächlich deshalb nach Italien, weil dort so viel Bettelei und so wenig Industrie sei. „Dies raderschnurrende Elend macht mich mehr betrübt und konfus als irgend ein Anblick oder Geräusch auf dem Erdboden.... Ueberall hin, nur nicht zwischen die Fabriken und Kapitalien.“ Und ein andermal fordert er, aus allgemeiner kritischer Stimmung gegen den „feuchten rheumatischen Westenwinkel“ (eben Europa) heraus, einen Freund auf: „Denken Sie nur an die Kritik unserer Industrie im Munde eines gravitatischen Türken“.

Burckhardt stand in der vordersten Reihe derjenigen, die sich im 19. Jahrhundert gegen das Umsichgreifen der technischen Zivilisation gewendet haben, gegen die naturwissenschaftlich-technische Ausbeutung der Erde, gegen die mechanischen Erfindungen. Und seine Stellungnahme ist das unbedingteste Gegenstück zu jenen Auffassungen, die nicht nur die technische Kultur als einmal vorhanden und unabänderlich hinnahmen, sondern sie mit Enthusiasmus begrüßten, auf sie ihren Gegenwarts-optimismus begründeten, sie ins Zentrum der Kulturwerte und in die Haupttage menscheitsgeschichtlichen Fortschritts verlegten, ja in ihr ein neues Quell- und Wirkungsgebiet ästhetischer und sittlicher Werte zu entdecken glaubten. Ihm ist übel zu Mute unter den großen Maschinenrädern der jetzigen Welt, in diesem großen Rasselhaus.

Wenn wir den großen Hauptanfang der modernen Fabrikindustrie im Eintritt der Dampfmaschine in den industriellen Produktionsprozeß sehen und also in dem Aufkommen der Großmacht Steinkohle, so

ist es eben diese Steinkohle, auf die Burckhardt seinen ehrlichen Haß wirft. Sie wird ihm zum „wahren Symbol alles widerlich modernen Lebensbetriebes“, das einen auf Schritt und Tritt verfolge. Sie sei das Moderne in seiner Zudringlichkeit. Und der Haß gegen die technischen Erfindungen und Werke erhebt sich bis zum damaligen Wunderwerk der Technik, dem Pariser Eiffelturm, den er respektlos als „riesigen Dubelmagneten“ bezeichnet und geht bis hinunter zu den Gummischläuchen, die er als eine Erfindung „so recht unseres liebenswürdigen Jahrhunderts“ nicht leiden mag. „Ihren Abscheu gegen massenhafte technische Apparate bei Ausstellungen,“ schreibt er 1881 einem Freunde, „teile ich von ganzem Herzen. Ich glaube ja, daß man alles mögliche erfinden kann, will aber damit ungeschoren bleiben. Wenn man mir aber damit kommen will, daß mir die Resultate solcher Erfindungen, wie Eisenbahnen usw., doch auch schmecken, so antworte ich, je älter ich werde, mit um so größerer Entschiedenheit: Als wir das alles noch nicht hatten, war die Welt glücklicher und zufriedener, die Akenwecklein besser und der Marktgräser so, wie er nicht mehr ist. Die Oper in Basel war vor 45 so gut als jetzt und nicht halb so teuer... und die größten Kunstwerke existierten schon und die besten Bücher waren schon geschrieben. Ich könnte noch so weiterfahren als *Laudator temporis acti*.“

Und dann wendet er sich gegen das Anwachsen der Industrie, gegen das fieberhafte Tempo im Neugründen von Fabriken, gegen die hypertrophische Industrialisierung einzelner Landschaften und Länder. Welche Idealvorstellungen hinsichtlich der wirtschaftlichen Struktur der einzelnen Länder und Landschaften ihm dabei vorschwebten, findet man ganz ausdrücklich und ausführlich bei ihm kaum ausgeführt. Doch dürfen wir jenen Satz aus den „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ zitieren, wo es von Athen heißt, daß dort der Geist frei und offen hervortrete „infolge der Einfachheit des ökonomischen Daseins, des sich Begnügens mit mäßigem Landbau, Handel und Industrie, der großen Mäßigkeit des Lebens“. Das ist ein Hinweis auf die relative Autarkie der Polis oder einzelnen Landschaft, ein Zustand, der ja vor dem 19. Jahrhundert auch in Europa in dem Sinne noch in großem Maße in Geltung war, daß die einzelnen Städte mit einem bestimmten Umkreis von plattem Land eine mehr oder weniger große Allseitigkeit sowohl der Rohstoff- und Lebensmittel-erzeugung als der gewerblichen Produktion aufwiesen. Die Industrialisierung raubte diesen wirtschaftsgeographischen Lebenseinheiten, diesen Stadtwirtschaftsbezirken die (ja immer nur relativ vorhandene) Allseitigkeit ihrer Wirtschaft, die „Harmonie“ ihrer wirtschaftlichen Kräfte. Die Allseitigkeit der wirtschaftlichen Produktion einer Raum- und Siedelungseinheit oder Gruppe wurde preisgegeben gegen Einseitigkeit und Spezialisierung. Wie im Geistigen die einzelnen geistigen Zentren nicht mehr den Gesamtgeist pflegten, so geschah es auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Mit der Zusammenschrumpfung auf Einseitigkeiten und auf ein wirtschaftliches „Teil“-Leben war dann verknüpft der Verlust

der Unabhängigkeit und Autarkie nach außen hin. Wie auf staatlichem Gebiet durch die modernen nationalen (und internationalen) Zentralisationsvorgänge die zahlreichen innerstaatlichen, örtlichen autonomen Körper und Körperschaften in ein künstliches „Allgemeines“ verfloßen, so ähnlich auch die autonomen Stadtwirtschaften zu dem Allgemeinen der Volks- oder gar der Weltwirtschaft.

Kein Zweifel: Burckhardt hat dieses Zusammenmelzen der lokalen Wirtschaftskörper, wo noch persönlich anschaulich übersehbare Zusammenhänge herrschten, zu den mächtigen Gebilden der nationalen Wirtschaftskörper mit Mißbehagen verfolgt und das erst recht, wenn nun die einzelnen Volkswirtschaften durch staatlich gesetzgeberische Maßnahmen dem freien Willen der Einzelnen entzogen und durch Schutzzoll usw. zu Machtgebilden, insbesondere im internationalen Wettkampf, wurden. Aber nicht, daß er dann die Verflechtung der Volkswirtschaften zur Weltwirtschaft, zu einem einheitlichen Weltmarktzusammenhang, begrüßt hätte! Gemessen an dieser Entwicklung wird er den Volkswirtschaften eine verhältnismäßige Sympathie nicht versagt haben. Denn dieser Internationalismus mit seinem abstrakten, künstlichen und unpersönlichen Wesen lag weitab von seiner Idealvorstellung räumlicher Gliederung der Menschheit und ihrer Kultur, auch des Wirtschaftslebens.

Die angedeutete Zerlegung kleinerer lokaler Wirtschaftsgebiete und ihr Aufgehen in das unendliche Geflecht volks- und weltwirtschaftlicher Abhängigkeiten ist bekanntlich vor allem ermöglicht worden durch die moderne Verkehrstechnik und nun getragen durch einen gewaltigen national und international geregelten Verkehrsapparat. Von zwei Motivenkomplexen her wird sich — so erwarten wir — Burckhardts Widerwille gegen das „unerhörte Verkehrsweisen“ seiner Zeit wenden. Zunächst gegen die Eisenbahnen, diese großen „Menschheitsmischer“ und „Menschheitsnäherer“, weil sie die lokalen Eigentümlichkeiten auslöschten und Zusammenhangsgebilde schaffen, denen organisches Wesen abgeht. Er verstärkt seine Vorwürfe und seinen Spott gegen die „Eisenbahnphantasten“ und das „Ertrocknen von Eisenbahnen“ übrigens auch gerne durch den Hinweis auf die wirtschaftliche Sinnlosigkeit und Aussichtslosigkeit der Bahnprojekte. „Mir geben,“ so heißt es in einem Brief aus dem Jahr 1889, „manchmal in der Schweiz die Versammlungen für Eisenbahnprojekte zu denken, von welchen wöchentlich in den Zeitungen die Rede ist, in dem radikales Nest A mit dito B sich per Eisenstrang verbinden will, während wir in der ganzen Schweiz keinen Span Steinkohlen produzieren.“ Sein Pessimismus erstreckt sich gleichermaßen auf Projekte, die später hochbedeutsam wurden, wie auf solche, die wirklich keine Zukunft hatten, auf eine Gotthardbahn so gut wie auf eine Nationalbahn. Alle „verkrachten Bähnlein sind in der verrückten Illusion, nach Eröffnung der Gotthardbahn würden sie wieder gedeihen, während der Gotthard selbst, etwa von Luzern bis Bellinzona gerechnet, kaum seinen eigenen Betrieb bezahlen wird.“ Er haßt sozusagen jede neue Bahn,

von der er Kenntnis erhält, und prophezeit ihr gerne ihre künftige Verfrachtung.

In Basel selbst fühlte er sich beengend von dem neuen Phänomen bedrängt. „Um Basel herum werden wir mit Eisenbahnbauten umgarnt, daß einem öde und weh wird; Dämme, Durchstiche und ein ewiges Pfeifen und Heulen, das ist unsere Zukunft.“ So 1872 und im nächsten Jahr (1873): „Inzwischen werden wir hier mehr und mehr vereisenbahnt.“ Und wiederum ein Jahr darauf: „Für uns in Basel wird allgemach das allgemeine Rendezvous, welches sich die Bahnen bei uns geben, eine wahrhaft ängstliche Sache.“

Natürlich hat dann besonders das ästhetische Motiv seine Eisenbahnfeindschaft verstärkt. Wir beschränken uns hier auf eine Äußerung, die er 1879 aus London einem Freunde zugehen ließ:

„Was hilft den Londonern alle die hohe ästhetische Anregung, wenn dann doch um der bloßen Utilität willen eine kolossale Ver-
scheußlichung des Stadtblickes eintritt, wogegen unsere (die Basler) neue Brücke eine wahre Unschuld ist. Man hat nämlich eine hohe, infame, gradlinige Gitterbrücke mitten durch den schönen Hauptaspekt gezogen und eine Haupteisenbahn darauf gelegt und einen gräßlichen kolossalen Damenkoffer (den Kopfbahnhof von Charing-Croß) dran gebaut. Als ich gestern Abend im Vollmond auf der (unten dran liegenden) Waterloo-bridge wandelte und den früheren wunderbar malerischen Anblick der Parlamentshäuser der Westminster=Abtei und des Lambeth Palace entzweigesehritten fand, hätte ich wahrlich heulen mögen. Die Dämmerung und der aufsteigende Vollmond machten die Sache erst recht schmerzlich. Auch weiter unten, gegen London Bridge hin, läuft ein ähnliches Scheusal von Gitterbrücke, welches ebenfalls zu einer kolossalen Kopfstation führt. Ach Gott, was werden dem practical sense des 19. Jahrhunderts noch für Opfer fallen! Und wie wird es in hundert, ja schon in zehn Jahren in diesem London aussehen, wenn wegen Menschenzudrangs immer schrecklichere Entschlüsse nötig werden?“

Auch sonst ist, obzwar nur in aller Kürze, darauf hinzuweisen, daß Burckhardts Feindschaft gegen die moderne Fabrik- und Verkehrstechnik aus seinem ästhetischen Standpunkt erwuchs. Es ist die Gleichgültigkeit derselben gegenüber ästhetischen Werten, ja ihr zerstörender Einbruch in Welten und Winkel ästhetischen Gehalts, woran er Anstoß nahm. Denken wir nur an die Vernichtung so vieler baulicher Stadtphysiognomien.

In weit geringerem Maße hat Burckhardt seine Antipathie gegen den modernen Industrialismus mit ethischen Motiven begründet. Zwar ist ihm das ständige Wachsen der Geschäfte ins Große, die Entstehung der Groß- und Riesenbetriebe höchst widerwärtig. Er sieht die damit verbundene immer weiter schreitende Arbeitsteilung und Spezialisierung nur ungern. Aber es war mehr das aus der klassischen (und romantischen) Lebensstimmung von 1800 stammende Ideal der Totalität und Ganzheit des Menschen, das er hierdurch in Brüche gehen sah, durch die Hypertrophie je einer be-

stimmten Fähigkeit, Fertigkeit und Verrichtung und die Einschrumpfung des übrigen Teiles der Persönlichkeit einerseits, die Zerstörung des Verhältnisses der einzelnen Menschen zum Erzeugnis der Produktion, zum Werk, zum ganzen Werk andererseits. Zur Ablösung des Erzeugnisses der industriellen Produktion von der einzelnen Persönlichkeit des Schaffenden kommt dann die Ablösung auch der ganzen Unternehmung und ihrer Organisation vom einzelnen Menschen, ihre (faktische und juristische) Verselbständigung zu einem „künstlichen“ Gebilde, das nicht unmittelbare Auswirkung des Menschen ist, sondern den Menschen als Mittel sich einfügt und unterwirft. Die Erhaltung der Selbständigkeit des Menschen aber ist die Haupt Sorge Burckhardts.

Sozialpolitische Folgerungen indessen hat er daraus nicht gezogen, von sozialem Ethos entdecken wir bei ihm kaum eine Spur. Man wird ihm eine hohe ethische Gesinnung von bestimmter Art nicht absprechen dürfen; aber sie nahm auf keinen Fall die Form des sozialen Ethos an. Er hat mit Grauen die Entstehung der Proletariermassen verfolgt, aber auch nicht einmal das Minimum sozialkonservativer Konzessionen zugestanden. Seine Briefe verraten uns, mit welcher Schroffheit er in einzelnen Fällen die ersten Schritte sozialreformerischer Gesetzgebung verwünscht hat. Wir können an dieser Stelle darauf näher nicht eingehen, wollen aber doch daran erinnern, daß er schon aus Feindschaft gegen weitgehendes Eingreifen des Staates in die wirtschaftlichen Dinge der Arbeiterschutzesgesetzgebung gleichgültig, ja feindlich gegenüberstand. Er verurteilte eine Entwicklung, durch die der Staat zur Providenz werden sollte, die alle anrufen, namentlich „die von unten“. Und erst recht empfand er einen Schauer vor dem revolutionären Sozialismus, so sehr er für die Zukunft den furchtbaren Zusammenstoß zwischen Kapitalismus und Sozialismus kommen sah.

Wir haben Burckhardts Antipathie gegen den modernen industriellen Großbetrieb unter anderem davon hergeleitet, daß in ihm sich die Sache, die Institution der menschlichen Persönlichkeit gegenüber verselbständigt.

Diese Verselbständigung und Objektivierung der menschlichen Bedürfnissen zunächst dienenden, aus subjektiven Handlungen entspringenden „Formen“, des sich aus ihnen bildenden Niederschlags von Ordnungen ist nun aber von viel allgemeinerer Bedeutung. Der Apparat der Mittel für menschliche Zwecke wird zu allen Zeiten und für alle Sphären der Kultur zu einem Reich der objektiven Gebilde, das vom Reich des subjektiven Lebens aus kristallisiert und geformt wird, es aber auch bindet und bannet. So wenig dieses große geschichtsphilosophische Problem von Burckhardt theoretisch bewußt durchgedacht worden ist, es steckt doch natürlich auch in seiner Geschichtsauffassung und hängt mit einem seiner Hauptprobleme, der freien Persönlichkeit, eng zusammen. Und das gewiß eben auch auf dem Gebiet des modernen Kapitalismus. Denn hier ist das Reich der Mittel, d. h. der Technik und der Organisation, das sich zwischen Bedürfnis und Befriedigung schiebt, von besonders

großer Kompliziertheit und Eigengesetzlichkeit und die subjektive Selbständigkeit des Menschen bedrohend. Wir wollen uns auf eine Aussage beschränken, uns gegenwärtig halten daß von hier aus die Gegnerschaft Burckhardts gegen die moderne Technik eine neue tiefere Erklärung findet. Die Aussage, die allerdings auf die moderne Zivilisation überhaupt geht, lautet: „In keinem Lebensgebiet wächst die Kapazität des Einzelnen gleichmäßig mit der Zunahme des Ganzen. Die Kultur könnte leicht über ihre eigenen Beine stolpern.“ Das ist, was Simmel den Konflikt, die Tragik der modernen Kultur genannt hat.

Aber Jakob Burckhardts Kritik richtete sich, wie erwähnt, nicht nur gegen die äußere Verfassung des modernen Wirtschaftslebens an sich, gegen seine Institutionen und Instrumente, sondern namentlich gegen seinen Geist, besonders auf Seiten der Unternehmer. Burckhardt hat ihn unzählige Male in schärfsten Worten gezeichnet. Wir zitieren zuerst jenen Ausspruch, mit dem er den Unterschied von anderen Zeiten am schärfsten geprägt hat: „Unser Leben ist ein Geschäft, das damalige (nämlich das mittelalterliche) war ein Dasein.“ Das Geschäft beherrscht die Menschen. Das materielle Interesse zieht alles hinter sich drein. Die besten Köpfe werden fürs Geschäft bestimmt. Überall, wo Burckhardt reist und sich aufhält, trifft er auf den „Geschäftsgeist der Modernen“. Aus London, aus Paris usw. kommt an die Freunde seine Klage über das „moderne Geschäftstreiben“. „Soll gar alles zur bloßen bujineß werden?“ Selbst in Italien muß er mit Schmerzen „das Anwachsen der Geschäfte und alles Materiellen“ feststellen. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts habe, so schreibt er, das Weltalter des Erwerbs (und Verkehrs) begonnen. „Diese Interessen halten sich mehr und mehr für das Weltbestimmende.“ Er spricht von der Profitwut dieses Zeitalters und seinem Geldinteresse, vom „völligen Egoismus des jetzigen Privatmenschen“, vom „völligen Vorherrschen des Gelderwerbs“, der zuletzt alle Initiative absorbiere, von den „liberalen und radikalen Erwerblichen“. Und dann stellt er zwischen hinein für die Gegenwart die Frage: „Wie würde der Olymp der heutigen Erwerbenden aussehen, wenn sie noch Heiden sein müßten?“ (Womit er jedenfalls nicht sagen will, daß sie wirklich Christen wären.) Und für die Zukunft: „Wird der als Erwerbs- und Machtjinn ausgeprägte Optimismus weiter dauern und wie lange?“

Und immer wieder kehrt er zu dem Urteil zurück: Bei dem dünkelfhaften Glauben der Gegenwart an ihre sittliche Superiorität und dem dabei mitlaufenden Hochgefühl werde der stille Vorbehalt gemacht, daß das Geldverdienen heute leichter und sicherer sei als je. Im 18. Jahrhundert habe, trotz allem Wohlleben, das Geld sich noch vor dem Geiste demütigen müssen. Der Hauptfortschritt sei nach dem Glauben der Zeit „unbedingtes Geldverdienen und Komfort mit Gewissensbeschwichtigung durch Philanthropie“. Letztere Auffassung spricht er auch sonst gerne aus: Die heutige Philanthropie sei nicht viel mehr als ein Korrelat des Erwerbsjannes (und der Diesseitigkeit überhaupt).

Aus diesen Äußerungen spricht zunächst Burckhardts Gegnerschaft gegen das vorherrschende Zeitbewußtsein, in dem sich die Kulturwerte bis zu völliger Hypertrophie des Materiellen und Geschäftlichen verschoben haben. „Materielle Wünsche aber sind in sich absolut unstillbar, selbst wenn sie unaufhörlich erfüllt würden und dann erst recht.“ Wieder treffen wir auf das Motiv, daß der „Mensch“ bei dieser Wirtschaftsgesinnung insofern zurücktritt, als der Erwerb an sich und ins Unbegrenzte den Menschen beherrscht, d. h. daß nicht der „Bedarf“ und die konkreten Bedürfnisse bestimmend sind und schrankenlegend wirken.

Ferner ist es offenbar auch die Rechenhaftigkeit und die Rationalität des kapitalistischen Systems, das Verschwinden der „Gläubigkeit“ aus der wirtschaftlichen Existenz, was Burckhardt abstößt.

Eine Hauptstätte des Geldwesens und Geldhandels, die Börse, zieht Burckhardts Ironie besonders auf sich. Börsen mögen, so meint er zwar, notwendige Atmungsorgane des modernen Lebens sein und sollen in der Mitte des Luxusquartiers einer großen Stadt eine reiche, bauliche Physiognomie erhalten, aber, so fügt er dann mit beißendem Spott hinzu: „Die eigentlichen Abstrakta (Allegorien) wären auf einer Börse die Gestalten der Hausse und Baisse, und diese könnte man ja auf dem Giebel eines solchen Gebäudes auf einem ehernen Wagebalken und vom Winde beweglich anbringen, weiterer Allegorien, wozu der Ort einladen würde, nicht zu gedenken, z. B. der Dämonen des Krachens.“

Und wenn vom Geldhandel die Rede ist, so sei gleich noch aus seinen scharfen Äußerungen über das Kreditwesen (aus dem Manuskript der Vorlesung über das 17. und 18. Jahrhundert) die schärfste erwähnt, woraus erhellt, welch liebenswürdige Bezeichnung er für private Kreditnehmer und Geber in Bereitschaft hatte, wenn er den Staat als den Großoberbetrüger bezeichnet, der den Kaufleuten und Industriellen das Ausbeuten des Kredites abgelernt habe. —

Neben dem Gewinntrieb dann der Genußtrieb! Den Athenern des 5. vorchristlichen Jahrhunderts gibt Burckhardt einmal das Lob, sie hätten eine größere Unabhängigkeit vom ordinären Wohlergehen besessen als neuere Bevölkerungen haben würden. Bei allen Schichten und Parteien begehre man vor allem materiellen Genuß. Es sind dann allerdings vor allem die untern Schichten, deren „Genußprogramm“ und deren Forderung nach Gleichheit der Genüsse er rügt. Das vorherrschende Pathos unserer Tage sei das Besserlebenwollen der Massen. Doch auch die oberen Schichten trifft es: „Was die Riviera betrifft, so müßte dieselbe, wenn die jetzigen Zeiten des Luxus der Reichen fort dauern könnten, in wenigen Jahren nichts als ein vierzig Stunden langes Hotel werden, wo das ganze reiche und kränkliche Europa (die Davoser Leute ausgenommen) den Winter zubrächte... Es wird indes dafür gesorgt sein, daß auch diese Bäume nicht in den Himmel wachsen. Es ist in Italien ähnlich wie in Frankreich: Anwachsen der Geschäfte

und alles Materiellen bei starker Abnahme der politischen Sicherheit, welche zu solchen Geschäften und betreffenden Genüssen gehören würde.“

Demgegenüber nun bei Burckhardt der Preis der Einfachheit und gar der Armut! Die Frage, ob der künstlerische und poetische Geschmack auch einen zarten materiellen Geschmack voraussetze, erledigt er einmal mit dem Hinweis darauf, daß dann lächerlicherweise gerade die größten Künstler und die Schöpfer des Schönen, und ebenso die größten Denker die allergrößten Gourmets gewesen sein müßten. „Wovon ihre Biographie in der Regel nichts oder das Gegenteil weiß, nämlich die notorische Einfachheit ihrer Lebensweise. Es ist ein anderes Feuer als das Küchenfeuer, welches ihr Leben erwärmt.“ Da und dort stoßen wir namentlich in der „Griechischen Kulturgeschichte“ auf weitere Äußerungen, die Burckhardts Gesinnung in dieser Richtung verraten. „Man konnte ganz arm und doch ein wichtiger Mann sein: der Geist kam zu seiner Ehre.“ „Wie es in Athen war, wird es wohl in allen größeren Städten gewesen sein: das Geld war schon sehr der Hauptmaßstab der Dinge.“ Aber bei vielen sei antibanauische Gesinnung genug gewesen, das Armbleiben dem Erwerb vorzuziehen. Ein Motiv des Reichwerdenmüssens sei im Vergleich mit unserer Welt weggefallen: „Die soziale Distinktion hing nicht am Reichtum, sondern an der geistigen und leiblichen Gymnastik; auch die Frauen drängten die Männer nicht zum Reichwerden.“ „Wenn man auf das Genießen verzichtete, ... konnte man mit sehr geringem Besitz als geistvoller Mann etwas bedeuten, und so lernen wir denn eine subline Gesellschaft unabhängiger Persönlichkeiten kennen, welche arm bleiben wollten. Diese Leute lebten mit einem Minimum, ... und hatten dabei den Willen, etwas Großes zu leisten, ähnlich wie es in unserer, ein solches Leben viel mehr erschwerenden Zeit der Conte Borgheze auf San Marino durchgesetzt hat, der 30 Jahre fast von nichts lebte und daneben die bedeutendsten Werke schuf.“

Und groß und wahr hat er es dann 1872 für die eigene Zeit ausgesprochen: „Die Sache wird einzig nur durch asketische Menschen anders werden, welche unabhängig von den enorm verteuerten großen Städten, fern von allem Gründertum und von dem horrenden Luxus, dem die offizielle Literatur und Kunst verfällt, dem nationalen Geist und der wahren Volksseele wieder zum Ausdruck verhelfen.“

Endlich sind es weitere Konsequenzen des Erwerbs- und Gewinnstreibens, denen Burckhardt kulturverwüstende Folgen zuschrieb. Für die moderne Konkurrenz hat er die mißbilligendsten Worte bereit, für diese „enorme Konkurrenz vom Größten bis ins Geringste und die Raftlosigkeit“. Wenn er die frühgriechischen Menschen schildert, da steigt ihm der Gegensatz zur Gegenwart gerade nach dieser Richtung hin auf. Meist sei der heutige Wettbewerb mit ganz anderen Zielen behaftet. „Wenn auf den Schulen noch ein (gewöhnlich geringer) Grad von Ehrgeiz besteht (eine Ausnahme machen nur einige höchst Ehrgeizige), so ist dafür im Leben an die Stelle der „Sehnsucht nach

Ruhm", weit davon abweichend, die Geschäftskonkurrenz getreten. Der jetzige Mensch sucht viel eher eine Stellung in der Welt als plötzliche glänzende Anerkennung zu gewinnen, und er weiß wohl, warum er den Erfolg mehr auf der materiellen Seite sucht, denn das Leben ist pressant geworden." Bei Betrachtung des städtischen Lebens drängt sich ihm der Eindruck auf: „Man wandelt nicht mehr, sondern man läuft. Jeder nimmt, so viel er irgend erwischen kann. Daraus entsteht dann das rasche und schreckliche Vorwärtzleben."

Dieses hastende Tempo spürt Burckhardt u. a. mit besonders schmerzhafter Sensibilität aus dem unablässigen Steigen der Preise heraus; es ist, wie wenn er noch auf die frühere Stabilität, ja auf das *justum pretium* des Mittelalters eingestellt gewesen wäre. Er mag sein, wo er will, überall notiert er mit Empörung in seinen Briefen die Preissteigerungen und meint im allgemeinen, man müsse heutigen Tages immer Gott danken, wenn nicht irgend etwas teurer und schlechter werde. Da schreibt er nach dem Krieg von 1870/71: „Das ... ökonomische Resultat ist eine Revolution in allen Werten und Preisen, eine allgemeine Verteuerung des Lebens." Alles sei auch hier provisorisch und in Bewegung.

Damit hängt dann natürlich zusammen seine Antipathie gegen den steten Wandel in der *M o d e*. Mit deutlicher Spitze gegen seine eigene Zeit sind die Worte über das Griechenland des 5. Jahrhunderts geschrieben: „Das ganze Gebiet der *M o d e* existierte nicht. Die Tracht war kaum und jedenfalls nur langsam wandelbar. Vor allem aber konkurrierten die Weiber nicht untereinander durch Trachtenerneuerung."

Schlecht kommt auch weg das moderne Hauptmittel des Konkurrenzkampfes: die *R e k l a m e*, die vor allem zum „modernen Schwindel aller Art" gehört. „Gar alles ist Reklame"!

Wo alles „wilde, eilige Konkurrenz" geworden, alles durch die Konkurrenz auf die höchste Schnelligkeit angewiesen und von der Wut des Schnellreichwerdens gepeitscht ist, da fehlt dann die *i n n e r e S a m m l u n g* und die *M u ß e*, die *M u ß e*, „eine der herrlichsten und glücklichsten Bescherungen", die es — nicht nur nach griechischer, sondern offenbar auch nach Burckhardtscher Auffassung — gibt. 1879 klagt er aus London: „Wenn nur nicht schon das Gewinnen des täglichen Unterhaltes so heillose Efforts nötig machte. Was da fehlt, ist die *M u ß e*, die Mutter aller Kontemplation und des daher stammenden Aufschwunges." Die innere Sammlung, die in der Kunst nötig sei zur Abwechslung, könne auf dieser Insel nur das Eigentum von „*the happy few*" sein. Und an v. Preen schrieb er 1870, daß die Erwerbsgeschäfte den Menschen völlig konsumieren und gegen alles übrige verhärten. Die Leute sagen „mit Bedauern", sie hätten keine Zeit, haben aber eigentlich keine Stimmung und beim jetzigen Betrieb der Geschäfte kann man es ihnen nicht einmal verargen. Ich sehe hie und da in das Leben einiger größerer Geschäftsleute hinein, in diese ewige *H a z*, dieses beständige Paratstehen zum Telegraphieren, diese Unmöglichkeit, auch nur des Abends die Bude zu schließen, oder — könnte

man das — sich von der geschäftlichen Kombination wirklich frei zu machen. Hier und da sagt mir Einer: Ihr Lehrer habts gut, Ihr habt Ferien. — Worauf ich erwidere: Ihr drei oder vier Associates in Eurem Hause könntet Euch durch Abwechslung auch Ferien machen, aber drinnen in Eurer Seele gibts keine Ferien.“

Damit haben wir schon das Schicksal der geistigen Kultur innerhalb dieser modernen Wirtschaftsentwicklung berührt. Zuerst nimmt das Geschäft die letzten Kräfte für sich in Anspruch. Dann versagt es denselben innerhalb ihrer geschäftlichen Tätigkeit die innere Sammlung und die Muße für geistige Interessen. Endlich wird auch das noch vorhandene geistige Leben ökonomisiert, zum Geschäft gemacht, sozusagen in eine bloße Branche des Gesamtgeschäftslebens, das geistige Produkt in eine Ware verwandelt. „Heute treibt die Zeit die fähigsten Künstler und Dichter in den Erwerb.“ „Das Drama ist zum Geschäft geworden, wie jetzt der Roman und noch so vieles, das jetzt noch Literatur heißt.“ Vieles ist bloßes Lesefutter und Gegenstand industrieller, verlegerischer Massenproduktion für lesende Massen. „Das Weitemeiste hat seinen Daseinsgrund im Honorar, in der Hoffnung auf bessere Stellung“. „Die geistige Produktion in Kunst und Wissenschaft hat alle Mühe, um nicht zu einem bloßen Zweige großstädtischen Erwerbes herabzusinken, nicht von Reklame und Aufsehen abhängig, von der allgemeinen Unruhe mitgerissen zu werden. Große Anstrengung und Askese wird ihr nötig sein, um vor allem unabhängig im Schaffen zu bleiben, wenn wir ihr Verhältnis zur Tagespresse, zum kosmopolitischen Verkehr, zu den Weltausstellungen bedenken.“

Und indem nun ferner die geistige Produktion in den Erwerb getrieben wird, dem Geschäftsinteresse verfällt, ist sie darum der Versuchung, ja dem Zwang verfallen, den zeitlichen Interessen, den Tagesstimmen entgegen zu kommen. Damit gerät auch sie in den Wirbel der Konkurrenz und ins Schnelleben hinein. „In den großen Städten ... werden Künstler, Musiker und Poeten nervös. Alles wird wilde eilige Konkurrenz, und das Feuilleton spielt dazu auf.“ Es bildet sich, schreibt Burckhardt, der Zustand heraus, wo der Autor ganz für einen bestimmten Augenblick des Tages, für eine momentan herrschende politische oder soziale Stimmung schreibe (und also die Vergänglichkeit sich auch an seine Produkte hänge); Künstler und Dichter müßten der „Bildung“ der Zeit entgegenkommen und sie illustrieren helfen, überhaupt jede sachliche Abhängigkeit über sich ergehen lassen und verlernten das Horchen auf ihre innere Stimme gänzlich. „Mit der Zeit haben sie dann ihren Lohn dafür, sie haben den „Absichten“ gedient.“ Das hatte Burckhardt in radikaler Form als Redaktor in seinen früheren Jahren bereits selbst kennen gelernt: „Was ist das für ein Leiden, von Tag zu Tag aus der Hand in den Mund die intellektuellen, politischen, konfessionellen usw. Interessen der Menschheit zu verspeisen! Nichts hat seine Zeit, nichts kann reifen, die ganze Existenz ist auf das „Neueste“, d. h. das Roheste der rohen Materie, auf die ersten unklaren Ausbrüche jedes Phänomens gestellt.“ Er sah

in dieser Situation das Schicksal der geistigen Produktion weithin bedroht und faßt die Erfahrung (mit Beziehung auf die Griechen) dahin zusammen: „Nichts sei uns fremder als ein Volk, das nicht nach Tagesneuigkeiten frage; im Mythos habe das griechische Volk gewissermaßen lauter „Ewigungen“ genossen, während wir von lauter „Zeitungen“ umgeben seien.“

Und damit dann ein Weiteres zusammenhängend: die Sprunghaftigkeit des geistigen Interesses, das plötzliche Pathos, welches über die von der sogenannten Bildung bewegte großstädtische Masse kommt, um in Kürze einem andern Platz zu machen, das Aufpeitschen laherer Imaginationen, das Bedürfnis nach kleinen Aufregungen in wiederholten Ansätzen seitens der Stadtbevölkerungen, die nur für das Abenteuerlichste und Größte empfänglich sind und unaufhörlich amüsiert oder in Spannung gehalten sein wollen, das Theater, das sich mit grellen dramatischen Effekten als bloßer Zerstreuungsort der Müde gearbeitet und der durch ordinäre Langeweile Geplagten darstellt. Dabei kennt Burckhardt die klassische Institution für diese Bedürfnisse, den Kinetographen, noch gar nicht. —

Die verhängnisvollen Wirkungen des modernen ökonomischen Geistes für Seele und Kultur des Abendlandes erhalten aber ihre düstersten Farben erst, wenn Jakob Burckhardt sie in der Perspektive der zur Katastrophe führenden nächsten Zukunft sieht. Dem soll bei anderer Gelegenheit noch nachgegangen werden. Hier schließen wir mit der Bedingung, an die Burckhardt in einem Brief von 1870 eine Regeneration knüpfte: „Wenn der ... Geist noch einmal aus seinen innersten und eigensten Kräften gegen diese große Vergewaltigung reagiert, wenn er ihr eine neue Kunst, Poesie und Religion entgegenzustellen imstande ist, dann sind wir gerettet, wo nicht, nicht. Ich sage: Religion, denn ohne ein überweltliches Wollen, das den ganzen Macht- und Geldrummel aufwiegt, geht es nicht.“

Carl Spitteler's poetische Sendung.

Von

Edith Landmann-Kalischer.

Wenn der Tüchtige geneigt ist, vor jeder Unfähigkeit ein metaphysisches Grauen zu empfinden, ist ihm auch Gebot, vor jeglicher Fähigkeit in metaphysischer Andacht zu ersterben?

Es wird uns erzählt, in deutscher Sprache dichte heut ein Dichter von begnadeter Phantasie, ein Dichter, der aus der blauen Luft dichte (und der über das Dichten aus der blauen Luft auch einen hübschen Essay geschrieben hat), der uns mit Mythen und mit mythischen Gestalten überschütte und eine dichterische Welt geschaffen habe von einer Originalität, einem Reichtum, einem Tiefsinn, wie seit Homer und